

II. Litteratur.

1. Agrippina (Minore) — La madre di Nerone imperatore pel Dr. V. Casagrandi. — Firenze Tipographia della gazetta d'Italia 1878. S. 110. 8.

Die kleine, mit der Abbildung einer Büste der Agrippina gezierte¹⁾ Schrift, ein Abdruck einer in der „Rivista Europea — Rivista Internazionale“ erschienenen Abhandlung, trägt die Widmung: Alla regina delle città Renane Cöln (L'antica Colonia Agrippina) questo ricordo di una imperatrice Romana nata su quella terra Germanica l'Autore offre e dedica. Sie wurde in mehrern Exemplaren der Verwaltung der Stadt übersandt, deren Gründerin sie von manchen ihr von den Geschichtschreibern angedichteten Beschuldigungen zu befreien und in ein besseres Licht zu rücken sucht. „Agrippina è una delle figure più infelici nella storia antica e nella moderna. In quella ci è dipinta come una Menade con in mano i veleni, e negli atti le più sconcie improntitudini: in questa per stare al già detto come a *res judicata*, si repete comunemente il quadro di Tacito, che non ha che il merito del sorprendente e delle tinte clamorose senza quello della logica, ossia della ragione di esse; sicchè non ancora ci è dato persuaderci delle cause delle prime terribili catastrofe

1) Der andern Bildnisse der Agrippina wird nach Visconti gedacht, Stahr hat über die Farnesische sitzende Agrippina ausführlich gehandelt, wobei er übersah, dass die sitzende Stellung der Kaiserinnen ein von den Griechen herübergenommenes Künstlermotiv war, das nach einer geistreichen Vermuthung zuerst bei Alexander's Mutter Olympia angewandt wurde. Nicht beachtet ist eine in Köln gefundene und deshalb besonders wichtige Büste, die man für die der Gründerin Köln's mit grosser Wahrscheinlichkeit hält. Die daselbst sich befindende Büste der ältern Agrippina stammt aus Italien. Genauere Untersuchungen über die Agrippinabildnisse erwarten wir von Prof. Bernoulli.

neroniane, dove ella fu la principale e la più infelice delle vittime. Casagrandi wollte ein wirklich geschichtliches Bild dieser dämonischen Frau aufstellen, um sie von den Anklagen zu befreien, welche die Klatschsucht ihrer Zeit und der parteiische Hass der Geschichtschreiber auf sie gehäuft haben, um sie zu einem wirklichen Ungeheuer zu machen; besonders lässt er ihre männliche Kraft, ihre Ausdauer, ihre weise berechnende Klugheit, ihre aufopferungsvolle Mütterlichkeit hervorleuchten, vermag aber freilich nicht, sie von manchen Abscheulichkeiten rein zu waschen, durch welche sie als eine der schlimmsten Ausgeburten des ersten Römischen Kaisergeschlechtes dasteht. Dabei lässt er sich von der leidenschaftlichsten Parteilichkeit gegen Tacitus hinreissen, den er als geflissentlichen Entsteller und Verleumder und zugleich als einen sich selbst widersprechenden, oft kopflosen Geschichtschreiber darstellt; auch Seneca kann er nicht schwarz genug malen, um das Bild der Agrippina weniger scheusslich erscheinen zu lassen. Der Verfasser hat es versäumt, eine Untersuchung über die Quellen der Geschichte der Agrippina anzustellen, wodurch er wohl festere Haltpunkte gewonnen haben, aber auch zur Einsicht gekommen sein würde, dass man über manche Punkte nicht zu einer entschiedenen Klarheit gelangen kann. Einen ausserordentlichen Werth legt er auf die neuerdings entdeckte Weiheinschrift der Arvalbrüder zum Geburtstage der Agrippina, worin diese den Wunsch nach der Wiederherstellung der Eintracht zwischen ihr und ihrem kaiserlichen Sohne aussprechen (*concordiae ipsius, concordiae honoris Agrippinae Augustae*). Was folgt aber daraus anders, als dass jenes Priestercollegium für Agrippina, die ja überall für sich zu wirken wusste, Partei genommen hatte und die Herstellung ihres Einflusses wünschte? Ja, nicht einmal dieses; das Missverhältniss war so schreiend geworden, dass man das Schlimmste von beiden Seiten befürchtete, und so konnte ein Priestercollegium mit den reinsten Absichten den Geburtstag der Agrippina wählen, um den Wunsch auszusprechen, dass der verhängnisvolle Riss zwischen Sohn und Mutter wieder hergestellt werde, ohne dadurch seine sittliche Achtung für Agrippina zu bezeugen (*offrire un stima alla misera Principessa*). Diese Arvalische Weiheinschrift, deren richtige Würdigung eine Kenntniss der Verhältnisse voraussetzt, wie wir sie eben nicht besitzen, ist dem Verfasser eine Waffe gegen Tacitus und seine Genossen. Tacitus stelle sich, als ob er nichts wisse von dem Verlangen der treuesten und wahrsten Freunde des Hofes, und er greife um so lieber zum Tadel und zur Verleumdung. Dass manche wünschen mochten, die Freundschaft zwischen Mutter und Sohn werde wieder hergestellt, sowohl Freunde der Agrippina, die ihren Einfluss benutzen wollten, als solche, die das Schlimmste von dem Zerwürfnisse, nicht

weniger von Agrippina als von Nero, fürchteten, brauchte Tacitus, der nicht das Leben der Agrippina, sondern die Regierung Nero's zu schildern hatte, nicht zu erwähnen. Wenn dieser Ann. XIV. 2, sagt, alle hätten gewünscht, dass die Macht der Agrippina gebrochen werde, so ist dort eben nur von der Umgebung des Kaisers die Rede (*haec — nemo prohibebat, cupientibus cunctis infringi potentiam matris*), und dass Agrippina auch eine durch ihren eigenen Vortheil an sie gebundene Partei hatte, ist damit nicht ausgeschlossen. Was Niemand neuerdings unternommen, die Rettung der Agrippina, zog Casagrandi an, der an jener Arvalischen Weiheinschrift (*quel prezioso marmoreo testimonio*) einen festen Haltpunkt gefunden zu haben glaubte. Selbst Adolf Stahr, der sich so sehr freute, „die Zahl der Ungeheuer in der Geschichte zu vermindern“, hat in seiner Schrift: „Agrippina, die Mutter Nero's“, (1867) das schreckliche Bild der alle Mittel zur Erreichung ihrer Herrschaft reuelos in Anspruch nehmenden, durch eine Reihe der ungeheuersten Verbrechen ihrem Sohne zum Throne verhelfenden Urenkelin des Augustus, dieses „furchtbaren Weibes“, dieser „in der Welt vielleicht niemals wieder gesehenen Verkörperung einer grenzenlosen Herrschsucht, in deren Brust jedes andere Gefühl gegen dieses vorherrschende Streben völlig zurücktrat“, wesentlich günstiger darzustellen vermocht, wenn er auch mit Recht nicht allem, was von ihr erzählt wird, vollen Glauben schenkt. Auffällt es, dass Casagrandi, der doch sonst mit deutscher Literatur nicht unbekannt ist, bloss bedauert sagen zu müssen, dass er von dieser Schrift nur den Titel kenne; sie würde ihn freilich nicht bekehrt, aber doch auf manches hingewiesen haben.

Ort und Zeit der Geburt der Tochter des Germanicus werden nach der bisher gangbaren Ansicht bestimmt¹⁾. Von dem neulich in Deutschland darüber geführten Streit weiss der Verfasser nichts. Von ihrer ersten Ehe wird nur bemerkt, sie habe mit Cnäus Domitius Ahenobarbus nicht glücklich sein können, weil dessen wilder Charakter zu Agrippina's gesetztem und männlichem Wesen nicht gepasst habe. Der Verfasser glaubt alles Schlimme, was Sueton von Domitius berichtet, wogegen Stahr darauf Gewicht legt, dass Tacitus von den Lastern, die jener dem Domitius Schuld gibt, nichts sagt, nur seiner Verwickelung in den Process der Albucilla gedenkt. Freilich hängt die Frage, ob Tiberius die Agrippina einem so scheusslichen Manne, wie Domitius nach Sueton gewesen sein müsste, habe vermählen können, auch von dem Bilde ab, das man sich von diesem Kaiser macht. Aber Casagrandi hat jeden-

1) Ich habe darüber in einem Aufsätze in Pick's „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands“ VI, 23 ff. ausführlicher gehandelt.

falls Recht, dass die Geschichte der Agrippina in Bezug auf ihre Ehe mit Domitius keine besondere Schuld zuschreibt. Wir dürfen hier die Lücken unserer Kenntniss nicht willkürlich ergänzen.

Gehen wir weiter, so berichtet Sueton über Caligula: *Cum omnibus sororibus suis stupri consuetudinem fecit plenoque convivio singulas infra se vicissim collocabat, uxore supra cubante.* Dass Agrippina durch Herrschsucht getrieben worden, sich dem Tyrannen hinzugeben, wird Niemand ernstlich behaupten wollen, aber sie fügte sich dem allgewaltigen Willen des Bruders, dessen Zorn sie nicht erregen wollte, da ihre Plane noch immer auf eine einstige glänzende Rolle gerichtet waren, auf deren Erfüllung sie nur dann rechnen durfte, wenn sie in Rom unangefochten bleiben konnte. Ja, sie liess sich die grösste Erniedrigung gefallen, wenn es wahr ist, was Sueton von ihr und ihrer Schwester Livilla berichtet (*quas saepe exoletis suis prostraverit*). War es auch kaum sinnliche Lust, die sie dem scheusslichen Verlangen des Bruders willfahren liess, ihre heiligste Ehre opferte sie ihm, um sich und ihre Hoffnungen zu erhalten. Wenn Tacitus, um ihre libido zu bezeichnen, gelegentlich daran erinnert, dass sie *puellaribus annis stuprum cum Lepido spe dominationis admirat*, so liegt hier der Gegensatz zur späteren Zeit kurz vor ihrem Tode zu Grunde. Eine Dunkelheit, die Casagrandi (S. 20) hier sucht, ist gar nicht vorhanden, der Ausdruck bestimmt genug, da ja bekanntlich *puellaris* überhaupt von jugendlichem Alter steht, wie Quintilian von seiner Gattin sagt (VII proem. 5), sie sei *aetate puellari, praesertim meae comparata*, gestorben. Dass Agrippina und ihre jüngere Schwester sich dem M. Aemilius Lepidus hingegeben und in dessen Verschwörung verwickelt waren, berichten Sueton und Dio Cassius; Caligula machte ihnen den Process, wobei er handschriftliche Beweise ihrer Schuld vorbrachte. Die beiden Schwestern wurden verbannt und ihr ganzes Vermögen eingezogen. Casagrandi meint, diese ganze Beschuldigung sei von Caligula ausgegangen und gründe sich allein auf dessen Anklage beim Senat. Vielleicht habe dieser bloss deshalb die Schwestern in die Anklage gegen Lepidus hereingezogen, um auch den Verdacht eines unerlaubten Zusammenlebens derselben mit dem seiner Liederlichkeit wegen bekannten Manne herbeizuführen und so die Schuld seines eigenen unzüchtigen Umganges mit diesen auf andere zu werfen. Einen solchen Verdacht von sich abzuwenden, war Caligula am wenigsten bestrebt. Der Verfasser führt zum Beweise von Agrippina's Unschuld die Aeusserung des Dio Cassius LX, 4 an, Claudius habe die mit Unrecht von Caligula Verbannten, unter ihnen seine beiden Schwestern, zurückkehren lassen, aber es handelt sich hier ja nur von der Vorgabe des Claudius, und derselbe Dio Cassius betrachtet LIX, 22 die Schuld beider als unzwei-

felhaft. Aber wären auch beide Beschuldigungen wahr, meint unser Verfasser, so hätte doch Tacitus kein Recht gehabt zu behaupten, Agrippina habe sich der Herrschaft wegen dem Lepidus preisgegeben. Man könne annehmen, sie habe sich auf die Verschwörung eingelassen, um ihre von Caligula verletzte Ehre zu rächen (indem sie diese einem andern opferte!), oder wenn die Erlangung der Herrschaft der Zweck ihrer Verbindung mit Lepidus gewesen, so dürfe man sich nicht wundern, dass sie in einer sittlich so durch und durch verkommenen Zeit auch vor keinem Mittel zurückgeschreckt sei, ihr Ziel zu erreichen. Nun etwas anderes sagt ja Tacitus auch nicht, als dass sie dem Lepidus ihre weibliche Ehre preiszugeben kein Bedenken getragen, nicht dass sie ihrer sinnlichen libido dieses Opfer gebracht. Leider fällt die Darstellung dieser Zeit in die verloren gegangenen Bücher der Annalen, worin Tacitus wohl auch hierüber nähere Mittheilungen machte, auf die er sich hier beziehen konnte. So verfehlt Casagrandi auch hier seinen Zweck; des Tacitus Behauptung steht so lange fest, bis sie durch ein entscheidendes Zeugniß widerlegt ist.

Nicht so sicher ist es, dass Agrippina ihren zweiten Gatten Crispus Passienus vergiftet hat; darin stimmt Stahr mit Casagrandi überein. Aber wenn letzterer behauptet, diese Anklage beruhe bloss auf dem Scholiasten des Juvenal, aus dem sie Eusebius genommen, der sie wesentlich verändere, so beruht dies auf Irrthum. Nicht Eusebius, sondern Hieronymus schreibt unter dem Jahre 2054: *Passienus filius fraude heredis sui (nicht hereditatis suae) necatur*. Und mit welchem Rechte lässt Casagrandi den Hieronymus (oder gar Eusebius) sich des Scholiasten des Juvenal bedienen? Beide werden aus verschiedenen Quellen geschöpft haben, da Hieronymus nicht einmal den Erben des Passienus mit Namen kennt. Es war eine bekannte Geschichte, die auch wohl Tacitus in den verlorenen Büchern erzählte. Jedenfalls lag sie in der Weise der Agrippina, wenn wir auch die Möglichkeit bestehen lassen, dass sie auf Kosten ihres Rufes erfunden sei, nur steht sie nicht so schlecht bezeugt da, wie der Vertheidiger meint. Auf die Habsucht der Agrippina deutet Tacitus Ann. XIV, 6 hin, wo er, nachdem er berichtet, sie habe nach dem Testament der Aconia verlangt und befohlen, ihren Nachlass zu versiegeln, hinzufügt: *Id tantum non per simulationem*. Die leidenschaftliche, vor keiner Entwürdigung zurückschreckende Ehr- und Herrschsucht der Agrippina bezeichnet auch die noch vor die zweite Heirath fallende Geschichte mit dem späteren Kaiser Galba, von dem Sueton berichtet, er habe nach dem Tode seiner Gattin nicht zu einer zweiten Ehe bewogen werden können, *ne Agrippinae quidem viduatae morte Domitii, quae maritum quoque adhuc necdum caelibem Galbam adeo omnibus sollicitaverat*

modis, ut in conventu matronarum correpta iurgio atque etiam manu pulsata sit a matre Lepida. Nicht bloss sein Reichthum, sondern auch seine nahe Verwandtschaft mit der kaiserlichen Familie, noch mehr manche Weissagungen, dass er einst zur Herrschaft gelangen werde, zogen die herrschsüchtige Frau zu dem schon ältern Manne. Casagrandi meint, wenn diese Anekdote wahr sein sollte, so sehe er darin nichts, was der Agrippina oder dem Galba zur Schande gereiche; dem letztern freilich nicht, aber doch wohl der erstern, die so sehr alle weibliche Würde vergass, dass sie eine so arge Zurechtweisung sich gefallen lassen musste. Freilich sind wir weit entfernt, die Wahrheit aller Anekdoten zu verbürgen, die von Agrippina's Ehrsucht erzählt wurden, aber zur Verdächtigung einer einzelnen sind wir nicht berechtigt, und was die Hauptsache ist, alle zeigen, welches Bild man vom Charakter Agrippina's hatte, die ihre Person willig ältern Männern hingab, um ihre ehrsüchtigen Pläne zu verfolgen, Macht und Reichthümer, ja, wenn das Glück ihr Treiben begünstige, einst die Herrschaft der Welt zu erlangen. Berichtet wird uns, dass sie, als bei der Geburt ihres Sohnes die Astrologen ihr verkündet, dieser werde einst Kaiser werden, aber dann seine eigene Mutter tödten, ausgerufen habe: „Tödten mag er mich, wenn er nur Kaiser wird!“ Auch diese Anekdote, auf die wir freilich kein grosses Gewicht legen, beweist wenigstens, dass man glaubte, sie habe frühe die Absicht gehabt, ihren Sohn auf den Thron zu bringen, um durch ihn zu herrschen, und dass sie alles, wozu sie sich hinreissen liess, wie Tacitus sagt, *dominationis spe gethan*. Casagrandi entwirft (S. 23) ein Bild von der unglücklichen Lage, in welche das Schicksal Agrippina gestossen; diese habe ihr den Entschluss eingegeben, unverzagt dem Schicksal entgegenzutreten, statt es in unerträglicher Unthätigkeit zu erwarten, und sie habe dieses ihr Ziel mit bewundernswerthem Muthe, unerschütterlicher Ausdauer und allen Mitteln der verschlagensten Berechnung durchgeführt. Aber auch mit der rücksichtslosesten und grauenhaftesten Preisgebung aller sittlichen Gefühle, aller weiblichen Würde und Scham, die freilich im damaligen Rom bis auf wenige Ausnahmen ganz geschwunden war, aber doch in so empörender Gestalt uns nirgends entgegentritt, da die cynische Frechheit nicht, wie bei Messalina, der Ausfluss rasender sinnlicher Gier war, sondern aus kältester Berechnung des nach Beherrschung der Welt mit allen Sinnen ringenden Weibes hervorging. Deshalb gerade ist Agrippina eine der entsetzlichsten Gestalten der Weltgeschichte, die eben nur in dem damaligen Rom in dieser Weise sich entwickeln konnte, ja wir können in gewisser Weise sagen, sich entwickeln musste.

Wir stehen jetzt vor Agrippina's empörender Ehe mit ihrem widerwärtigen, geistig und körperlich verkommenen Oheim Claudius. Casagrandi

leitet diesen Abschnitt mit einer begeisterten Schilderung von Agrippina's „klassisch römischer“ Schönheit und dem geistigen Zauber ein, den sie auf alle geübt, der auch auf Claudius seine Wirkung nicht verfehlt habe. Agrippina habe sich durch dessen körperliche und geistige Mängel nicht zurückhalten lassen; ihrem unglücklichen Schicksale zum Trotz habe sie das in ihren Unglückstagen gefasste Ideal unverrückt verfolgt, das Ideal der Herrschaft für ihren Sohn und für sich. Dass der Sohn hier mit Recht ihr selbst vorangestellt werde, möchten wir gar sehr bezweifeln. Freilich sucht Casagrandi ihre Mutterliebe als den Triebkeim ihres ganzen Handelns darzustellen, wodurch Agrippina wenigstens eine Lichtseite gewinnen würde; aber jedenfalls brauchte sie auch diese als Mittel, der Sohn war ihr nicht Hauptzweck. So gewann sie zunächst die Herrschaft für sich durch die Vermählung mit Claudius. Dass sie mit aufopferungsvollster Ausdauer, entsagungsvollster Zurückhaltung und listigster Benutzung und Berechnung der Verhältnisse ihre Absichten verfolgte, wird Niemand in Abrede stellen, und dies ist auch keinem von den Geschichtschreibern eingefallen, über deren *troppo innocente stupore storico* Casagrandi (S. 25) spottet: aber eine grausenhafte Erscheinung bleibt diese allen schönen menschlichen Gefühlen entsagende monomanische Thronerschleicherin trotz alledem. Geschickt benutzte sie den Einfluss des mächtigen Freigelassenen Pallas, dem sie sich, um ihre weitem Pläne auszuführen, nach dem Bericht des Tacitus preisgab. Casagrandi geht kurz über diese Zeit hinweg, von der Stahr ein lebendiges Bild entwirft. Dass nach dem Volksglauben eine Ehe des Oheims mit der leiblichen Bruderstochter für Blutschande galt, konnte Agrippina nicht kümmern, und auch Casagrandi legt darauf kein Gewicht, ja er wagt sogar dem Tacitus daraus einen Vorwurf zu machen, dass er nicht gesehen, Agrippina habe den Claudius verachten müssen, weil er die Erziehung ihres Sohnes vernachlässigt habe (S. 28 Anm.). War denn etwa diese Verachtung mit ein Grund zur verbotenen Ehe mit dem Oheim?

Dass Agrippina sich beeilte, die Verbindung ihres Sohnes mit Octavia, der Tochter ihres Gemahls, ins Werk zu setzen, soll ein Beweis sein, die Mutter sei darauf bedacht gewesen, dem Sohne den Weg zum Throne zu ebnen, und ihre Ehe mit Claudius sei mehr als ein Ausfluss ihres persönlichen Ehrgeizes, ein wohlausgedachtes Hilfsmittel zu jenem Zwecke gewesen. Als ob die Verbindung mit Octavia nicht ihrem eigenen Ehrgeize geschmeichelt und sie nicht darauf hätte bedacht sein müssen, sich die Herrschaft auch nach dem Tode ihres so widerwärtigen Gatten zu sichern, wozu es eben kein Mittel gab, als die Thronbesteigung ihres Sohnes. Die Verfolgung, durch welche Agrippina die Verlobung der Octavia mit dem jungen Silanus löste, scheint Casagrandi nicht

ungerecht. Tacitus selbst gebe dem Silanus und seiner Schwester einen *incustoditus amor* Schuld, nenne letztere *decora et proca*, und doch erklärt derselbe den *incestus* für eine falsche Anklage. Casagrandi behauptet freilich: „Giovenale conferma addirittura l'incesto e così il suo antico Scoliaste“, aber Juvenal (III, 133) bedient sich der Namen der Calvina und Catiena bloss zur Bezeichnung feiler Matronen. Eine Catiena kennen wir nicht; Juvenal bildete wohl willkürlich den Namen nach dem von Horaz genannten der Catia. Bei der Calvina schwebte ihm freilich des Silanus Schwester Junia Calvina vor, insofern sie von dem Sohne des Vitellius wegen des ihr vorgeworfenen unsittlichen Betragens geschieden worden war; an einen Incest mit dem Bruder denkt er am allerwenigsten. Gar nichts kann die verworrene Stelle des Scholiasten beweisen, der die Calvina nennt *praetoris cuiusdam soror, quae se occidit, tanquam infamis in fratre* (Lipsius schrieb hier mit Recht *fratrem*) *temporibus Claudii*; denn nicht Calvina tödtete sich, sondern ihr Bruder, weil er des *incestus* schuldig erklärt und aller Würden entsetzt worden war. Der Scholiast verwirrte offenbar die Thatsachen. Schon der Selbstmord des Silanus spricht für dessen Unschuld. Und wie konnte Casagrandi die Stelle in der wohl kurz nach Nero fallenden Tragödie Octavia übersehen, worin Silanus *criminis ficti reus* genannt und die ganze Schuld seines Todes auf die Ränke der Agrippina geschoben wird. Aber was soll man sagen, wenn Casagrandi kalten Blutes schreibt (S. 29 f.): „Se L. Silano il giorno stesso delle nozze di Agrippina di proprio mano s'uccise, la colpa sarà sua non di questa, che anzi può andar lieta di aver ottenuta per vie abbastanza facili e quiete (aber verbrecherische, die den unschuldig Verurtheilten in den Tod trieben!) l'importante vittoria. Und hierzu gar die Anmerkung, Dio Cassius sage, Silanus sei bloss der Verschwörung gegen das Leben des Claudius angeklagt gewesen. Aber die Worte LX, 31: *Καὶ διὰ τοῦτο καὶ τὸν Σιλανὸν ὡς ἐπιβουλευόντα δι' ἀπέκτεινεν* (Casagrandi hält sich an die Lateinische Uebersetzung), gehören gar nicht dem Dio Cassius, sondern sind von Reimarus zum Uebergange eingeschoben, dieser selbst schreibt gleich darauf den Tod des Silanus ausdrücklich der den Claudius beherrschenden Agrippina zu.

Nur bei der schmählichen Verbannung und spätern Ermordung der Lollia Paulina macht auch Casagrandi keinen Versuch, Agrippina's Schuld zu leugnen, die an jener persönliche Rache genommen: ihre Eifersucht habe sie zur Wuth hingerissen. Die scheussliche Weise, wie Agrippina sich versicherte, dass das ihr gebrachte Haupt das ihrer verhassten Nebenbuhlerin sei (Dio Cassius LX, 32), übergeht Casagrandi, wie er auch der durch sie bewirkten Verbannung der Calpurnia nicht

gedenkt, gegen die ihr Hass dadurch entbrannt war, dass Claudius gesprächsweise ihrer Schönheit gedacht hatte. Dass sie sich selbst dem Pallas hingab, erklärt er durch den Wunsch, ihren geliebten Sohn zum gewünschten Ziele zu bringen. Da lesen wir denn: *Certamente il fine non giustificò queste mezzi, ma oltri di che ella non v'ha alcuna colpa.* Freilich keine als die rücksichtslose Preisgabe ihrer Ehre und Scham, die ihr schon lange nichts mehr kostete. Durch Pallas setzte sie es durch, dass Claudius ihren Sohn adoptirte, aber mit dieser Ehre ihres Sohnes begnügte sie sich nicht, sie bewirkte auch, dass der Senat sie selbst zur Augusta erhob, eine Ehre, die selbst Livia erst nach dem Tode ihres Gatten erhielt. Und bald zeigte sie sich als allgewaltige Herrscherin, die den Kaiser nur als Puppe benutzte, um ihre eigene Macht, ihr eigenes Ansehen als einzig massgebend überall walten zu lassen. Das war ihr eigener Ehrgeiz, zu dem sie nicht die Liebe zu ihrem Sohne trieb, der ihr bloss als Mittel dienen sollte, über den sie, wenn sie ihm zur Kaiserwürde verholfen, ebenso zu herrschen gedachte, wie jetzt über ihren Gatten. Sie hielt ihn in strengem Gehorsam, damit er, frühe daran gewöhnt, auch einst als Kaiser (denn darauf waren alle ihre Hoffnungen gerichtet) ihr unterthänig sei. Tacitus berichtet über den Wettstreit zwischen ihr und der von ihr später zu Grunde gerichteten Domitia Lepida, der Tante ihres Sohnes: *Lepida blandimentis ac largitionibus iuvenilem animum (Neronis) devinciebat, truci contra ac minaci Agrippina, quae filio dare imperium, tolerare imperitantem nequibat.* Seltsam ist es, wenn Casagrandi dieser auf vorliegenden Berichten beruhenden, unmöglich ersonnenen Behauptung des Tacitus den Glauben versagt, weil er selbst sich von der Mutterliebe Agrippina's, die bis zum letzten Augenblicke nie erloschen, eine Vorstellung gemacht, der jeder geschichtliche Boden fehlt. Die leidenschaftliche Heftigkeit (*ferocia, violentia*) der immer gewaltsamen (*atrox*) Agrippina hebt Tacitus auch sonst (*Ann. XII, 64. XIII, 2, 13, 15, 21*) hervor, aber Casagrandi kennt sie besser, sie hat ihren Sohn immer nur ruhig ermahnt, weil sie älter und erfahrener war. Auch gegen den Kaiser, ihren Gatten, verfuhr sie herrisch. Tacitus berichtet, dass sie mehr durch Drohungen als durch Bitten diesen bestimmt habe, den Ankläger des Vitellius als falschen Angeber zu verbannen. Eifersüchtig auf alle Ehren desselben, nahm sie diese auch für sich in Anspruch. Neben ihm sass sie, wenn die fremden Gesandtschaften vor ihm erschienen, wenn er den Abgeordneten des Senats Bescheid gab, ja über die Audienzen, die sie selbst erteilte, berichtete der Staatsanzeiger. Der gefangene Caratacus und die Seinen mussten auch ihr huldigen. Der Senat gab ihr auf öffentlichen Münzen den kaiserlichen Titel und auch die fremden Könige liessen auf ihren

Münzen ihr Bild zugleich mit dem der Kaiserin prägen, ja die auf ihren Befehl (denn von blossem Wunsch kann bei ihr nicht die Rede sein) an ihrer Geburtsstätte gegründete Colonie führte neben dem Namen des Kaisers den ihrigen; sie hiess *colonia Claudia Augusta Agrippinensis*, nicht, wie Casagrandi (S. 39) angibt, *Agrippina*. Da sie, wie Tacitus sagt, mit dieser Gründung auch den auswärtigen Nationen ihre Macht zeigen wollte, so wurde die Colonie ohne Zweifel auf das glänzendste ausgestattet, und es ist nicht zu zweifeln, dass sie, wie Rom, ihr *Capitolium* erhielt; von Agrippina war auch wahrscheinlich das Schwert des Julius Cäsar im dortigen Tempel des Mars geschenkt, das der eben zum Kaiser ausgerufene Vitellius in der Hand trug (Suet. Vit. 8).

Casagrandi betrachtet das Wort des Tacitus, „des ersten ihrer Verleumder“: *Cuncta feminae obediebant, non ut Messalinae rebus Romanis inludenti. Adductum et quasi virile servitium*, als Agrippina's grösstes Lob; was dieser hinzufügt: *Palam severitas ac saepius superbia: nihil domi impudicum nisi dominationi expediret. Cupido auri immensa obtentum habebat, quasi subsidium regno pararetur*, kann er sonderbar genug damit nicht reimen (S. 40 Anm.), obgleich es sehr gut damit stimmt, dass sie ihre Begierde zunächst den Forderungen ihrer Ehrsucht unterordnete. Es galt ihr natürlich ihre Herrschaft auf jede Weise zu stützen, wozu es kein besseres Mittel gab als zu zeigen, dass sie sich des Besten des Reichen annahm, und allen Vorwürfen, die man ihrer Vorgängerin machte, durch ein äusserlich sittsames Leben zuvorkam. Auch der edle Charakter der für ihren Sohn bestimmten Octavia, und dass diese später oft gegen ihren Sohn ihre Hülfe in Anspruch nahm, wird zur Vertheidigung Agrippina's gegen ihre schmähhlichen Verleumder angerufen (S. 40 f.). Doch war es nicht etwa ihre Unschuld, die Agrippina bei der Wahl ihrer Schwiegertochter bestimmte, sondern dass sie als Tochter des Claudius ihrem Sohne die Adoption und die Anwartschaft auf den Thron zubrachte, und wenn die verschlagene Frau sich das Zutrauen des Mädchens zu verschaffen wusste, so that sie dies besonders, um durch sie auf ihren Sohn zu wirken, dessen Unterwürfigkeit die nothwendige Grundlage ihrer künftigen Herrschaft bildete. Aber der Verfasser fühlt selbst, wie schlecht sich seine Vertheidigung mit den überlieferten Zügen seiner Heldin vertrage. Deshalb zieht er gegen die Einseitigkeit der alten Geschichtschreiber los, welche mit der Strenge eines Karnades und Cato geurtheilt, wogegen er den weitem Horizont der neuern preist, da diese die Mittel, welcher die handelnden Personen sich bedienen, ihre Sittlichkeit, ganz aus dem Spiele lassen. Als ob nicht der neuere Geschichtschreiber die ganze

Persönlichkeit der Hauptträger der Entwicklung der Staaten und Völker uns vorführen müsste, er neben der politischen Bedeutung die sittliche ganz vernachlässigen dürfte! Freilich für Casagrandi's Heldin wäre dies höchst erwünscht, aber dann bedürfte er auch nicht seines erbitterten Kampfes gegen die bisherigen Darsteller der Agrippina, die keineswegs den männlichen Muth, die Verschlagenheit und Ausdauer des seinen Zweck unverrückt im Auge haltenden dämonischen Weibes in Abrede gestellt haben, noch weniger aber durfte er selbst sie als ein Muster aufopferndster Mutterliebe darstellen, da dieselbe, kommt es nur auf den politischen Charakter an, ein *hors d'oeuvre* ist: doch fühlt er selbst, dass eine solche völlige Trennung des politischen Menschen vom sittlichen hier gewaltsam sein würde, und so lässt er sich denn auf eine weitere Vertheidigung Agrippina's ein, obgleich es sich aus ihrem bisher behandelten Lebensgange schon deutlich herausgestellt hat, dass dieser nichts heilig, ihr ganzes Streben nur auf schrankenlose Herrschaft gerichtet war, die sie jetzt durch ihren Gatten erlangt hatte und unter der künftigen Herrschaft ihres Sohnes nicht zu verlieren ernstlich bedacht war.

Allein mit aller Verschlagenheit und aller ihr so schwer fallenden und daher nicht immer durchgeführten Zurückhaltung, mit aller Heuchelei gelang es Agrippina nicht, ihre Absicht, die Zügel der Herrschaft dauernd in ihren Händen zu erhalten, den Blicken ihrer Gegner und dem Urtheile der freiern Männer zu verhüllen, da es offen vorlag, wie sie alle, die ihr widerstrebten, bei Seite zu schaffen suchte. Ihr Hauptgegner war Narcissus, der bei Claudius und dem Senate noch immer viel vermochte. Seinem Einflusse dürfen wir es zuschreiben, dass die durch einen ihrer feilen Anhänger gegen Tarquitius Priscus erhobene Anklage, nachdem der Angeklagte aus Verzweiflung über die Befleckung seines Rufes sich den Tod gegeben, vom Senate zurückgewiesen wurde, und ihre Habsucht so um den gehofften Besitz seiner reichen Güter kam. Dagegen misslang dem Narcissus die Rettung der Domitia Lepida, welche Agrippina, wie Tacitus sagt, aus weiblicher Eifersucht verfolgte. Die Vermählung ihres eben ins sechszehnte Jahr getretenen Sohnes mit Octavia kam glücklich zu Stande. Aber wie gross auch ihre Macht über Claudius war, sie fühlte sich vor den Anwandlungen seiner Laune so wenig sicher, dass sie fürchten musste, einmal das Schicksal ihrer Vorgängerin Messalina zu theilen, besonders als ihr das im Rausch dem Claudius entfahrene Wort berichtet wurde, sein Schicksal sei es, die Schandthaten seiner Gattinnen zu tragen, um sie später zu strafen (Tac. Ann. XII, 64), ein schwerwiegendes Wort im Munde des von ihr betrogenen Gatten. Nach Sueton soll er einmal, als einige Freigelassene seine Verurtheilung einer Ehebrecherin lobten, die Aeusserung gethan

haben, auch ihm seien immer Ehen mit unkeuschen Frauen bestimmt gewesen, aber keine ungerochehen. Nach demselben soll er die Adoption des Nero bereut haben und ernstlich bestrebt gewesen sein, das Recht des Britannicus als seines einzigen rechtlichen Nachfolgers zu wahren. Wenn dem Dio Cassius zu glauben wäre, so hätte er schon beschlossen gehabt, seine Ehe zu trennen und den Britannicus zu seinem Nachfolger zu ernennen. So wenig also hatte Agrippina mit aller ihrer Klugheit, aller ihrer Ausdauer, allen ihren Lastern erreicht, dass sie, um ihre Herrschaft zu erhalten, zur Ermordung ihres Gatten greifen musste, der sofort die des Narcissus folgte. Ueber zwei Leichen schreitend, hatte die „beste Mutter“, wie sie ihr Sohn am ersten Tage seiner Herrschaft nannte, die höchste Macht, wie sie glaubte, an sich gerissen: aber schrecklich sollte die Nemesis ihr verbrecherisches Leben enden.

Könnte man auch zugeben, dass die von Traian so gerühmten fünf ersten Jahre von Nero's Regierung gewissermassen Agrippina's Werk gewesen, so würde ihre Klugheit hierbei nur dem Triebe gefolgt sein, ihre Herrschaft zu erhalten, da sie wusste, auf welchem morschen Grunde das Kaiserthum ihres Sohnes stand, und sie deshalb jeden Anlass vermeiden musste, die Welt daran zu erinnern. Aber Tacitus schreibt die Mässigung und kluge Besonnenheit des Anfanges der Regierung gerade nicht ihr, sondern dem vereinten Wirken des Seneca und Burrus zu, ohne die eine Blutherrschaft eingerissen sein würde (*ibat in caedes*). Dabei hat er gerade Agrippina im Sinne, von der er unmittelbar vorher berichtet, sie habe den Befehl zur Ermordung des Junius Silanus und des Narcissus gegen den Willen ihres Sohnes erteilt. Freilich Casagrandi darf das Zeugniß des Tacitus nicht gelten lassen, und so versucht er auch hier seine Verdächtigungskunst. Den ganz bestimmten Worten des Geschichtschreibes gegenüber will er auch dem Nero einen Theil an der Schuld des Mordes des Silanus zuschreiben, weil Plinius, wo er des seltenen Zufalls gedenkt, dass dem Augustus in seinem Todesjahre noch ein Enkel von seiner Enkelin geboren worden, hinzufügt: *qui, cum Asiam obtineret post consulatum, Neronis principis successione, veneno eius interemptus est*. Strenge genommen würde Agrippina hierdurch ja von aller Schuld befreit, aber bei der allgemeinen Fassung der Stelle schreibt Plinius eben das, was im Beginne von Nero's Herrschaft geschehen war, diesem zu. Der junge, zunächst noch ganz von seiner Mutter abhängige Nero war um seine Herrschaft nicht in Sorgen, ihn kümmerte Silanus nicht, dagegen fürchtete die Mutter in diesem einen Rächer ihrer Schandthaten. Noch auffallender ist es, wie Casagrandi des Tacitus Ausspruch, die Ermordung sei *ignaro Nerone per dolum Agrippinae* geschehen, durch Tacitus selbst widerlegen zu können glaubt, der später behauptete,

Nero habe die beiden Meuchelmörder P. Celer und Helius belohnt. Er beruft sich dabei auf die Stelle Ann. XIII, 33, wo von Helius gar nicht die Rede ist, von Celer nur bemerkt wird, Nero habe ihn von der Anklage der Provinz Asien nicht freisprechen können, doch mit dem Urtheil bis zu dessen Tode gewartet; jener habe mit der Grösse des Verbrechens, das er durch die Ermordung des Silanus begangen, seine übrigen Schandthaten verdeckt. Allein wenn Nero vier Jahre später gegen den Mörder des Silanus Nachsicht zeigte, so that er dies wohl eben auf Betrieb der Mutter, die fürchten musste, der Verurtheilte werde sie als Anstifterin des Mordes des Silanus angeben. Casagrandi gibt zu, dass Silanus eines der traurigsten Opfer des Ehrgeizes der Agrippina gewesen — aber er gesellt ihr, was eine schlechte Art der Entlastung ist, als Theilnehmer der Schuld ihren Sohn zu, den er sich doch selbst während der ersten Regierungsjahre als völlig unabhängig denkt. Und als Trumpf, der selbst das Aergste stechen soll, fügt er hinzu: È l'effetto dell'ambizione e gelosia del despotismo antico e nuovo; le storie di Europa presentano regali successione ognora contestate col veleno, col laccio e col ferro. Wir entsetzen uns vor einer solchen Entschuldigung des durch schamlose Preisgabe ihrer Ehre, Mord und jeden Gräuel ihre Herrschaft gründenden und erhaltenden dämonischen Weibes.

Wie aber durfte sie glauben, dass ihr Sohn, der ihre Verruchtheit und ihre Gräuel kannte, sie als Mutter verehren, sich in den Schranken der Mässigung und Sittlichkeit halten, sich ihren Anordnungen fügen, sie neben sich als gebietende Herrin dulden und, einmal auf der abschüssigen Bahn des Lasters, sich durch ihre noch so ernsten und treubesorgten Anmahnungen werde aufhalten lassen! Mag immer die schlaffe, schmeichlerische Erziehung Seneca's durch ihre Zulassung von voluptates concessae, wie Tacitus sagt, manches verschuldet haben, der Sohn Agrippina's ist grösstentheils durch ihr entsetzliches Beispiel der scheussliche Tyrann geworden. Was halfen gegen die schreienden Beispiele ihres eigenen Lebens die weisen Mahnungen der Mutter, die eben so sehr wegen der Abnahme des Gehorsams und des Vertrauens des Sohnes als wegen der Folgen für den Bestand seiner auf solchen Verbrechen gegründeten Herrschaft besorgt war? Casagrandi stellt Agrippina als die liebevollste Mutter dar, die nur aus herzlichster Hingabe an ihren Sohn es bedauert habe, dass er seine eigenen, ihn vom Pfad der Tugend entfernenden, ihm die Achtung der Welt raubenden, ihn sichern Verderben zuführenden Wege wandle, während unsere der Zeit am nächsten stehenden Quellen darin übereinstimmen, dass sie, als sie zu ihrem Schrecken die immer steigende Abnahme ihres Einflusses bemerkte, alle Mittel in Bewegung setzte, die Achtung

und Folgsamkeit des Sohnes wieder zu gewinnen. Casagrandi wirft dem Seneca vor, er habe nur deswegen Nero's Liebe zur Freigelassenen Acte begünstigt, weil er darin ein willkommenes Mittel gefunden, diesen von seiner Mutter zu trennen, und so habe er durch seinen Verwandten Annaeus Serenus, der sich in sie verliebt gestellt, die Sache verdeckt. Da ruft er denn pathetisch aus: „Wir fragen, ob die Geschichte sich mehr einer Agrippina oder eines Seneca schämen müsse!“ Aber Tacitus sagt ausdrücklich, Nero habe sich der Liebe zur Freigelassenen hingegeben: als Mitwisser des Geheimnisses nennt er Otho und Claudius Senecio; die Mutter habe nichts davon gewusst, sich später widersetzt; die ältern Freunde des jungen Fürsten (Seneca und Burrus) hätten nicht dagegen gewirkt, da einmal Octavia ihm zuwider geworden und zu fürchten gewesen, ne in stupra feminarum inlustrium (Nero) prorumperet, si illa libidine prohiberetur. Casagrandi findet letzteres freilich abscheulich, da er sich nicht der freiern römischen Ansicht erinnert, wie sie z. B. aus Horaz (sat. I, 2, 30—34, 4, 111—115) allgemein bekannt ist. Davon, dass Seneca die Liebschaft eingeleitet, ist nicht die geringste Spur in der Ueberlieferung zu entdecken; unser Patron der Agrippina ersinnt dies auf eigene Hand, um Seneca nur recht abscheulich und die arme Agrippina möglichst unglücklich zu machen. In diesem Sinne wird denn auch alles Folgende dargestellt, worauf wir des Raumes wegen nicht eingehen dürfen. Nur eines Punktes wollen wir noch gedenken. Tacitus führt die Erzählung des Cluvius an, dass Agrippina, um die Gunst ihres Sohnes wieder zu gewinnen, ihm selbst Gelegenheit zur abscheulichsten Blutschande geboten, was Seneca hintertrieben habe; dagegen schreibe Fabius Rusticus diese scheussliche Begierde nicht der Agrippina, sondern dem Nero zu. Die meisten Schriftsteller, fügt er hinzu, sagten dasselbe, wie Cluvius, und die Sage neige auf diese Seite hin, möge nun wirklich Agrippina so weit sich verirrt oder man dies angenommen haben, weil man diese nova libido nach allem, was von Agrippina's Liederlichkeit erzählt werde, für möglich gehalten. Casagrandi will den Tacitus der offenbaren Unwahrheit bezüchtigen, indem er sich auf Sueton und Dio Cassius beruft, welche eine solche schmähhche Naturwidrigkeit dem Nero zuschrieben. Allein der letztere deutet ganz dasselbe wie Tacitus an. Wie ihren Oheim Claudius, so habe sie auch den Nero durch den Zauber und die Unverschämtheit ihrer Blicke und Küsse zur Liebe zu verführen gesucht. Ἄλλ' ἐκείνο μὲν εἰτ' ἀληθῶς ἐγένετο, εἴτε πρὸς τὸν τρόπον αὐτῶν (αὐτῆς?) ἐπλάσθη, οὐκ οἶδα, ἃ δὲ δὴ πρὸς πάντων ὁμολόγηται, λέγω, ὅτι ἐταίραν πινά τῃ Ἀγριππίνῃ ὅμοιον ὁ Νέρων δι' αὐτὸ τοῦτο ἐς τὰ μάλιστα ἠγάπησε u. s. w. Tacitus entscheidet sich ja nicht, er berichtet nur, dass man meist an jene Abscheulichkeit der Agrippina geglaubt, was nicht aus-

schliesst, dass man auch Nero eine gleiche libido zuschrieb. Doch das Seltsamste ist, wie Casagrandi die Möglichkeit jener Schuld durch eine andere von Sueton erwähnte Anekdote widerlegen will, die aber eben das nicht beweist, was sie beweisen soll, da der von Tacitus angeführte Cluvius ja selbst berichtet, Seneca habe durch Acte die Sache hintertrieben. Uebrigens erkennt man hier, auf welche Quellen sich Tacitus bei der Darstellung der Agrippina stützt; dass er auch ihre eigenen Memoiren benutzt habe, sehen wir aus Ann. IV, 53.

Wir müssen bedauern, dass es Casagrandi nicht gelungen ist, den Namen der Gründerin Kölns von den Gräueltaten zu befreien, welche ihr die Geschichte zuschreibt; freilich manches einzelne wird immer zweifelhaft bleiben, da die umlaufende Sage zu übertreiben, ja zu erfinden pflegt, aber doch nur den feststehenden Charakterzügen gemäss. Schon vor mehr als achtzig Jahren hat Wallraf ein völlig verzeichnetes Bild Agrippina's, der Gründerin Kölns, in schwülstiger Sprache seiner Vaterstadt zur Ehre gezeichnet; das von Casagrandi jetzt auf einer so viel höhern Stufe der Kritik und Kenntniss der römischen Geschichte entworfenen ist eine geistreiche, warm geschriebene Vertheidigung der furchtbarsten römischen Kaiserin, bei der es nur um Wahrheit und besonnene Kritik schlecht bestellt ist, und nach Grundsätzen geschichtlicher Beurtheilung verfahren wird, welchen wir nicht huldigen können. Adolf Stahr's lebendige Schilderung darf als wesentlich richtig und treu, so weit es nach den vorhandenen Quellen möglich, noch immer bezeichnet werden.

H. D ü n t z e r.

2. Opus francigenum. Studien zur Frage nach dem Ursprunge der Gothik von Dr. Hugo Graf. Mit 9 autogr. Tafeln. Stuttgart. Verlag von Conrad Wittwer. 1878. VIII und 122 S. gr. 8.

Der einem grösseren Publicum nothwendig unverständliche Titel dieses Buches musste für die verhältnissmässig nur kleine Zahl derjenigen, welchen der von einem deutschen Chronisten des XIII. Jahrh. gebrauchte Ausdruck „opus francigenum“ nebst den daran geknüpften Folgerungen bekannt ist, um so anziehender sein, als derselbe das einzige litterarische Zeugniss enthält für eine in jenem Jahrhundert geschehene bewusste Uebertragung des gothischen Bausystemes aus seiner Heimath in Franzen nach Deutschland, und als noch immer eine gewisse Minorität solcher vorhanden ist, welche letzteres bestreiten, ohne jedoch den längst in Aussicht gestellten Beweis für ihre Negation unseres Wissens bis jetzt angetreten zu haben. Man konnte daher meinen, die Studien des Herrn Dr. Graf bezögen sich etwa auf diese angeblich noch strittige Frage, indess der Einblick in sein Buch belehrt uns, dass für ihn auf Grund eingehender Studien dieselbe im Sinne der Majorität